

Erkrankung bewahrte, war jedoch absolut nebensächlich, denn Joel Monroe konnte es auf den Tod nicht ausstehen, wenn ihm Befehle erteilt wurden. Ob sie ihm nun das Leben retteten oder nicht.

Sie starrten einander an. Der Pfleger mit seinen ruhigen Händen und den skeptischen blauen Augen war unerbittlich. Eine sinnlose Auseinandersetzung. Joel würde verlieren. Das wusste er. Es hatte einfach keinen Wert, sich in einem Streit zu verzetteln, doch eine giftige Energie hatte von ihm Besitz ergriffen und machte ihn zänkisch.

Irgendwann gab er sich geschlagen, unterbrach jedoch nicht den Blickkontakt, auch dann nicht, als er nach den Tabletten und dem Wasserglas griff. Ohne zu blinzeln, spülte er sie hinunter und verzog dabei das Gesicht über das befriedigte schwache Nicken von Pfleger Liam. Angewidert drehte sich Joel zum Fernseher um.

»Ist irgendwas, Joel?«, fragte Liam.

Jetzt also wieder Joel. Wenn er wie ein braver kleiner Junge tat, was man ihm sagte, dann war er Joel.

»Weiß nicht, was Sie meinen«, entgegnete er, doch tief in seinem Innern wusste er es. Verzweifelt hatte er den ganzen Tag lang selbst vermieden, sich diese Frage zu stellen.

»Sie sind irgendwie anders. Ich meine, klar motzen Sie herum und so, das kennt man ja von Ihnen, aber es kommt mir vor, als wäre da noch mehr.«

»Es ist nichts, was sich nicht mit ein bisschen Ruhe und Frieden in Ordnung bringen ließe, mein Junge«, schoss Joel zurück.

»Wirklich nicht? Ich meine nur, weil Una sagte ...«

Bevor der Pfleger weiterreden konnte, explodierte Joel zum zweiten Mal an diesem Tag. »Vielleicht sollten Sie und Una sich mal um Ihre eigenen Sachen kümmern!«, rief er. »Vielleicht ist mein Problem, dass es euch allen noch nicht reicht, mir vorzuschreiben, wie ich zu leben habe. Iss dies, iss das, nimm dies, trink das ... Und jeder scheint zu glauben, er hätte ein Recht zu wissen, was in meinem Kopf vorgeht. Vielleicht ist mein Problem, dass Privatsphäre hier ein absolutes Fremdwort ist und dass ich keinen einzigen Gedanken haben kann, ohne dass alle auf mir rumhacken!«

Im ersten Moment wirkte Liam geschockt, aber er war ein Profi, arbeitete schon lange in Hilltop. Er hatte schon Schlimmeres gesehen, Heftigeres erlebt. Schnell hatte er den Schreck verdaut. An seinem freundlichen Gesicht schien der Schock abzuprallen.

»Ich denke, wir wissen beide, dass es sehr viele Anzeichen dafür gibt, dass irgendwas mit Ihnen nicht stimmt, Joel«, sagte Liam sanft und eindringlich. »Wenn Sie darüber sprechen möchten – ich bin morgen früh wieder da. Möchten Sie denn jetzt eine Tasse Tee?«

Der Kerl war dermaßen geschmeidig. Konnte sich gut auf andere einstellen. Falls er sich durch Joels Wutausbruch beleidigt fühlte, ließ er es sich nicht anmerken. Das reichte schon, um Joel wieder auf die Palme zu bringen. War er für Liam so unwichtig, dass der Pfleger sich nicht mal die Mühe machte, beleidigt zu sein, wenn er beschimpft wurde?

»Ich will den beschissenen Tee nicht«, log Joel.

Liam nickte und ging. Joel versuchte, weiter fernzusehen. Das Fußballspiel war noch nicht vorbei, die Spieler liefen hin und her, aber Joel bekam nichts davon mit. Er

versuchte, die Frage zu beantworten, die Liam ihm gestellt hatte: Was war mit ihm los?

\*\*\*

Am späten Abend, als das Spiel zu Ende war, döste Joel ein, ohne eine Antwort gefunden zu haben. Mehrere Stunden später weckten ihn die leisen Schritte von Schwester Angelica, die hereinkam, um seinen Fernseher auszustellen und nach ihm und Miller zu schauen. Er erkannte sie am Geruch ihres Parfüms und an ihrem leisen Summen, ihrem Markenzeichen. Joel behielt die Augen zu und tat, als schliefe er. Er war immer noch unruhig, weil sein Temperament mit ihm zwei Mal an diesem Tag durchgegangen war und er nicht herausbekam, wodurch diese Wutausbrüche ausgelöst worden waren. Er wollte sich nicht mit der Schwester unterhalten, wie er es sonst manchmal spätnachts tat, wenn er nicht schlafen konnte. Sie war ein gutmütiger Mensch, und Joel hatte Angst, dass sie ungewollt seine spitze Zunge zu spüren bekäme.

Angelica schaltete den Fernseher aus und raschelte im Zimmer herum. Dann hielt sie inne. Joel hörte, dass ihr Atem schneller ging.

Etwas stimmte nicht. Joel öffnete die Augen und sah, dass sie sich über Miller beugte und seinen Puls prüfte. Irgendwas lief gehörig schief. Angelica drückte auf den Alarmknopf an Millers Bett und rannte aus dem Zimmer. Joel wartete auf das verräterische Heben und Senken der Brust seines Bettneighbarn. Nichts. Er spürte, wie ihn Panik überfiel, ihn lähmte. Lautlos flehte er die Brust an, sie möge sich bewegen, Millers uralter Körper möge zucken, krampfen oder irgendwas anderes tun, nur nicht so furchtbar reglos daliegen.

Die Situation erinnerte ihn an die grässliche Reglosigkeit von Luceys Körper, der im selben Bett gelegen hatte. An ihre erschlaferten Gesichtszüge. Ohne Leben darin sahen sie angsteinflößend aus. Auch damals war Joel wie gelähmt gewesen.

Angelica kam mit einer anderen Krankenschwester ins Zimmer gestürzt. Die beiden verloren keine Zeit, legten sofort los. Joel sah zu, wie sie die Decke zurückschlugen, unter der der zerbrechliche Körper des alten Miller versteckt war, vom jahrelangen Koma verkümmert. Er sah zu, wie sie den Baumwollpyjama aufrissen und mit der Wiederbelebung begannen. Ihre Hände gingen mit dem spindeldürren Leib grob zu Werke, zerrten an den Laken und am Stoff, drückten fest auf seine Brust. Miller sah aus wie ein dünner Zweig, die Hände der Frauen dagegen wie große Hammer. Joel hatte Angst, sie würden den armen Kerl zerquetschen, so hilflos war Miller ihrer erbarmungslosen Behandlung ausgesetzt.

Das Beängstigende an Luceys Leiche war ihre Zerbrechlichkeit gewesen. Seine Frau war ein dynamischer Mensch, warmherzig, offen, herzlich. Ihr totenstiller Leib dagegen so zart, als könne er zerspringen oder zerbrechen, wenn man ihn berührte.

Angelicas große Hände pressten die Rippen rhythmisch und unerbittlich nach unten. Sie hielt inne, um Millers Luftwege zu prüfen. In Joel glomm ein Hoffnungsfunke auf, der ebenso schnell erlosch, wie er entstanden war, als sie erneut Millers Rippen bearbeitete.

Joel begann leise zu weinen, während man versuchte, seinen Zimmernachbarn wiederzubeleben. Er weinte um Miller, aber auch um sich selbst. Das alles durchdringende Gefühl, das ihm die ganze Zeit zugesetzt hatte, trat nun an die Oberfläche.

Sie arbeiteten jetzt fieberhaft, versuchten verzweifelt, das Leben in die schmale Brust zurückzudrücken, deren Bewegung für Joel das einzige Zeichen gewesen war, dass sein Zimmergenosse lebte. Ihr regelmäßiges Heben und Senken, so schwach es auch war, stellte Joels Verbindung zu einem anderen Menschen dar, und jetzt fuhrwerkten sie mit dem zarten Körper so heftig herum, dass er unter ihrer groben Fürsorge im Bett hüpfte.

Niemand hatte versucht, Lucey wiederzubeleben. Als sie starb, war sie tot gewesen, und damit hatte es sich. Tot, zerbrechlich, kalt und reglos.

Joel wusste nicht, ob er sich wünschte, dass sie Erfolg bei Mr. Miller hatten. Vielleicht war es besser so für den Alten. In was für ein Leben würden sie ihn zurückholen? Wenn Joel etwas zu sagen hätte, wäre er dann für oder gegen das Weiterleben? Er weinte noch mehr, weil er nicht wusste, wie er die Frage beantworten sollte.

Dieses Bett würde sich ein weiteres Leben holen. Es würde sich Miller nehmen, so wie es sich Lucey genommen hatte. Leise. Ohne Vorwarnung. Heimtückisch.

Plötzlich war es vorbei. Die Frauen hörten auf. Mr. Miller war jetzt eine Leiche. Der letzte Lebensfunke, der in ihm geblüht haben mochte, war fort, und auch wenn Joel wusste, dass die Schwestern mit ihren Maßnahmen Miller retten wollten, wurde er das Gefühl nicht los, dass sie regelrecht das Leben aus dem Alten herausgeprügelt hatten.

Während er möglichst leise weinte, trösteten sich die beiden Frauen mit Umarmungen und Schulterklopfen. Sie hatten es versucht, hatten alles gegeben, das wusste er, dennoch verspürte er eine irrationale Wut auf sie, weil sie aufgehört hatten. Seine Gefühle waren ein wirres Durcheinander.

Ohne zu wissen, warum, streckte er die Hand zum anderen Bett aus. Die Schwestern sahen es nicht. Miller sah es nicht. Stattdessen zog Angelica den Toten vorsichtig und respektvoll wieder an und breitete das Laken über ihn. Die andere Schwester machte sich daran, die entsprechenden Telefonate und Formalitäten zu erledigen, doch Angelica blieb da und murmelte ihre Gebete über dem Verstorbenen. Als sie fertig war und sich zum Gehen wandte, fiel ihr Blick auf Joels Augen, aus denen noch immer Tränen liefen. Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch was auch immer es war, erstarb auf ihrer Zunge, als Joel sich umdrehte, um für sich allein zu weinen.

## 2.

Am nächsten Morgen kam Pfleger Liam zur gewohnten Uhrzeit ins Zimmer und brachte Joel das Frühstück. Er witzelte nicht herum und spielte auch nicht mit der Serviette. Er machte kein Thema aus den Tabletten. Er warf Joel einen langen Blick zu, sah dessen rot geränderte Augen vom Weinen und vom Schlafmangel, klopfte ihm lediglich auf die Schulter und ging.

Joel war ihm dankbar. Eine kurze Berührung war genug, ein stilles Nicken als Anerkennung seines Wunsches nach Privatsphäre, seines Wunsches, allein das Ableben eines Freundes zu betrauern, mit dem er nie ein Wort gesprochen hatte. Der umgänglichsste Freund, den er je gehabt hatte.

Joel rührte sein Essen nicht an, sondern starrte auf das leere Bett gegenüber. Früh am Morgen waren sie gekommen, um Miller abzuholen, ihn mit fast schon alarmierender Geschäftigkeit zu beseitigen. Nun war dort, wo sein stummer Freund gelegen hatte, stumme Leere. Auch Lucey hatten sie so geholt. Eben noch da, dann weg. Joel erinnerte sich an die Situation vor drei Jahren, als er im selben Bett gelegen hatte wie jetzt und auf dieselbe Leere starrte, wo vorher seine Frau gewesen war.

Sie war in jener Nacht lange wach gewesen, hatte geklagt, nicht schlafen zu können, und als die Nachtschwester gekommen war, um nach Lucey zu sehen, hatten sie miteinander geflüstert, um Joel nicht zu stören. Er hatte ihr leises Plaudern im Unterbewusstsein wahrgenommen, ein Geräusch, das ihn nicht über die Schwelle zum Schlaf gleiten ließ. Lucey hatte die Nachtschwester um eine Tasse Tee gebeten. Die Frau war gegangen, um den Tee zuzubereiten, hatte den Raum für keine drei Minuten verlassen, und als sie wiederkam, war Lucey Monroe still und leise entschlafen und hatte nur die sterbliche Hülle zurückgelassen, in der sie sich einst bewegt hatte. Ein Jahr vor ihrem fünfzigsten Hochzeitstag, und plötzlich war sie nicht mehr da. Joel blieb allein zurück, um sich ohne den Kapitän seines Schiffes den Weg durchs Leben zu bahnen.

Lucey war der Dreh- und Angelpunkt der Familie gewesen. Joel hatte keine besonders enge Beziehung zu ihrer gemeinsamen Tochter, dementsprechend auch nicht zu den Enkeln, aber er hatte sich über ihre Besuche gefreut und war gerne gelegentlich mit ihnen essen gegangen. Ohne Lucey waren jedoch alle Schwächen des distanzierten Vaters an die Oberfläche getreten, und so hatte Joel nicht nur seine Frau verloren, sondern im Grunde genommen auch seine Tochter und die zwei Enkelkinder.

Früher war seine Beziehung zu Eva durchaus innig gewesen. Als sie klein war und Joel seine eigene Werkstatt gehabt hatte, gab es Zeiten, da hatte er dort mit ihr gespielt. Sie hatte den ganzen Tag mit ihrem ernststen Stimmchen geplappert, und er war so beeindruckt von ihrer Klugheit gewesen. Er konnte sich ohne Weiteres an solche

Momente erinnern, an etliche solcher Momente, aber aus irgendeinem Grund nicht daran, wie Eva ihm entglitten war.

Bis man entschied, dass Miller zu Joel gelegt würde, hatte man große Rücksicht auf Joels Gefühle genommen. Ein Jahr lang hatte man ihn trauern lassen, ehe jemand Neues auf sein Zimmer gekommen war. Auf gewisse Weise war Miller ein Übergangsfreund für Joel geworden. Und jetzt war er fort. Das Bett, in dem erst seine Frau und dann Miller gelegen hatte, war wieder leer, und Joel war noch da. Er lebte weiter, während sich alle anderen verabschiedeten. Er fühlte sich genauso leer wie dieses Bett.

Hilltop hatte über fünfzig Bewohner. Einige, wie Mighty Jim, waren nicht mehr zugänglich, aber die meisten waren wie Una Clarke absolut gesund und geistig völlig auf der Höhe. Es gab fünfzehn Angestellte im Pflegedienst, die in Schichten arbeiteten. Liebe, nette, einfühlsame, rücksichtsvolle Menschen. Alles in allem mehr als fünfundsechzig Personen, dazu die Besucher, und trotzdem, wurde Joel klar, war er unbeschreiblich, lähmend einsam.

Das war die Antwort auf die Frage, die er sich am Vortag gestellt hatte. Das war die näher rückende dunkle Wolke am Horizont seines Gemüts. Sie hatte ihn erreicht, sich über ihn gelegt und ihn eingehüllt: Er war ein einsamer, verängstigter alter Mann. Schlimmer noch: Er war ein einsamer alter Mann, der seinen Lebenswillen verloren hatte.

Joel Monroe setzte sich auf, und während der Tee auf dem Nachtschrank neben ihm kalt wurde, starrte er zu dem leeren Bett hinüber und beschloss, sich umzubringen.

Er würde sich umbringen, bevor ihn etwas umbrachte.